

Das Golf-Balkan-Syndrom

Frei oder haltlos: Deutsche Diplomatie nach dem Ende des Kalten Krieges

Von Josef Joffe

Trotz feierlicher Einreihung des wiedervereinigten Deutschland in den Kreis der weltweit führenden Industrienationen, wie sie zuletzt mit dem Münchner Weltwirtschaftsgipfel zelebriert wurde, stößt deutsche Außenpolitik, insbesondere im Kreis der EG- und Nato-partner, meist eher auf Kritik denn auf Zustimmung. Wurde Bonn während des Golfkriegs für seine Zurückhaltung getadelt, so erntete es in der Frage der Anerkennung des von Jugoslawien abgefallenen Kroatiens Schelte wegen seines Vorpreschens. Josef Joffe, Ressortleiter Außenpolitik der Süddeutschen Zeitung, hat sich anlässlich einer Konferenz des Berlin-Kolloquiums über die »künftige Rolle Deutschlands in Europa« in einem Vortrag, den wir hier wiedergeben, mit dem Dilemma deutscher Außenpolitik nach dem Ende des Kalten Krieges auseinandergesetzt.

Meine Bemerkungen über die deutsche Außenpolitik werden sich in drei Teile gliedern. Erstens: die der deutschen Außenpolitik während des Kalten Krieges innewohnende Logik. Dies wird uns zu Teil zwei führen, wo ich darlegen will, welchen Kalamitäten die deutsche Diplomatie seit dem Ende des Kalten Krieges unterliegt. Drittens schließlich will ich zeigen, daß von Deutschland künftig kaum eine kohärente Außenpolitik zu erwarten sein wird; daß es vielmehr dem Rat des großen amerikanischen Philosophen Yogi Berra* folgen wird, der gesagt hat: »Wenn du an eine Weggabelung kommst, dann geh in beide Richtungen!«

In den ersten vierzig Jahren folgte die westdeutsche Außenpolitik einem Drehbuch, das ihr vorgegeben war, und auch die Bühne war im wesentlichen von anderen eingerichtet. Zunächst gab man Westpolitik, dann Ostpolitik, und schließlich, in den achtziger Jahren, beides gleichzeitig. In jeder dieser Phasen allerdings war es die Bipolarität, die sowohl die Bühne wie auch die Spielzüge strukturierte.

I.

Die Westpolitik basierte auf einer gleichermaßen einfachen wie zutreffenden Prämisse: Was immer Deutschland brauchte — Souveränität, Rehabilitation, Sicherheit, Märkte — war ausschließlich im Westen zu haben, nicht jedoch im Osten und schon gar nicht in der Neutralität, und zwar indem Deutschland für seine Aktivposten — seine geographische Lage, sein militärisches und ökonomisches Potential — den maximalen Preis erzielte. Ohne Westdeutschland keine Nato, und schon gar keine Nato, die ein europäisches Gegengewicht gegenüber der Sowjetunion bilden konnte.

Um 1955, gerade ein Jahrzehnt nach der verheerendsten Niederlage eines Staates seit den Punischen Kriegen, hatte Adenauer mehr wettgemacht als Talleyrand im Jahr 1815. Als Amerikas vorderster Juniorpartner, für wahr sein »kontinentales Schwert«, gewann Deutschland nicht bloß eine Stimme unter Verbündeten, sondern gleichzeitig auch ein beeindruckendes Maß an — freilich geborgter — Macht. Und schließlich gelang es Adenauer, die Ost-West-Beziehungen Europas zu »germanisieren«, womit eine Konstellation gemeint ist, in der Bonn eine Art Vetorecht über die US-Politik in Europa besaß. Im Tausch für Bonns Loyalität im Kalten Krieg gelobte der Westen, niemals einen Handel mit Moskau auf Deutschlands Kosten abzuschließen. Und so blieb es bis in die sechziger Jahre.

Die Phase der Ostpolitik erstreckt sich von etwa 1966 bis 1979, und zweifelsohne waren auch ihr die Grundlinien vorgegeben. Herbert Wehner, der Strategie der Brandt-Regierung, hat dies einmal so beschrieben: »Natürlich kann man auf einem Bein stehen, aber zum Gehen braucht man nun einmal zwei.« Kehrseite der Westpolitik war die Weigerung gewesen, die Nachkriegszugewinne der Sowjetunion anzuerkennen, was die unerbitliche Feindschaft Moskaus und seiner Satrapen mit sich gebracht hatte. Weil diese Politik nur mit der entschlossenen Unterstützung des Westens aufrechterhalten werden konnte, war der Preis eine um so größere Abhängigkeit vom Westen.

II.

Damit also zu Teil zwei: den Post-Kalten-Kriegs-Kalamitäten. Mit der Moskauer Kapitulation im Kalten Krieg und der Wiedervereinigung hatte die deutsche Außenpolitik plötzlich ihren bisherigen Status und ihre Ratio verloren: Ganz unvermittelt sah sich Deutschland von lauter Freunden umgeben, und ebenso unvermittelt galt sein alter Trumpf bezüglich Moskau nicht mehr — weil es die Sowjetunion nicht mehr gab. Plötzlich, wiedervereinigt und im Besitz seiner vollen Souveränität, war Deutschland ein vollwertiges Staatsgebilde, doch ohne rechte Rason. Einer ausgeklügelten Politik

des Manövrierens und der Balance zwischen Ost und West war unversehens der Teppich unter den Füßen weggezogen worden — schlicht, weil es keinen Osten mehr gab. Und Bonn erwies sich als völlig unvorbereitet auf die unbekanntenen Gefahren, die zwangsläufig am Ende der Bipolarität lauerten. Daher das Schwanken, der Unwillen vor dem Golfkrieg, sich unzweideutig festzulegen. Instinktiv widersetzte sich Bonn der anstehenden Entscheidung — und handelte sich im Endeffekt eine deftige Rechnung ein. Sie lautete einestils auf Mißtrauen und Ablehnung, andernteils mußte sie in harter Währung beglichen werden, nämlich mit annähernd 10 Milliarden D-Mark.

Es folgte Jugoslawien. Hier befand sich Bonn auf der Seite der Aufrechten gleichermaßen wie der des Realismus, und zwar erstens, weil es früher und klarer als andere erkannte, daß Jugoslawien nicht zu retten sein würde, und zweitens, weil es sich auf die Seite der Opfer der Aggression stellte (Kroatien und Slowenien). Doch richtig getan, war noch immer nicht richtig genug. Wiederum sah man sich als die Zielscheibe von Mißtrauen und Unterstellungen. Mißtrauen deshalb, weil das Tempo in der Anerkennung

der beiden abgefallenen Republiken den Verdacht aufkommen ließ, man wolle die alten Frontlinien der beiden Weltkriege wiederbeleben, Ablehnung, weil Frankreich und Großbritannien sich nicht ausgerechnet von Deutschland auf ein politisches Gleis geführt sehen wollten, das sie mit aller Kraft zu vermeiden suchten. Um es kurz zusammenzufassen, besteht das Problem darin, daß Deutschland gleichermaßen für sein Handeln, wie in der Balkanfrage, wie für seine Unterlassungen, wie im Golfkrieg, an den Pranger gestellt wird.

III.

Das »Golf-Balkan-Syndrom« entspringt also nicht einem Zufall — oder Versehen —, sondern Deutschlands weltpolitisches Dilemma wurzelt in der deutschen Außenpolitik der vergangenen vierzig Jahre. Deutschland hat seine herkömmliche Bühne und Leitlinie verloren, die Bipolarität, welche, obwohl durch die Teilung beeinträchtigt, im Grunde genommen eine äußerst komfortable Anordnung gewährleistete. Am wichtigsten war, daß die Sicherheit durch andere garantiert war, und dies galt auch für einen Ordnungsrahmen, der jedenfalls die Auflösung von Ländern und den Krieg unmöglich machte. Mit dieser Sicherheitsgarantie war Deutschlands klassische Orientierungslinie die einer »zivilen Macht«. Während andere, wie die Vereinigten Staaten, Frankreich und Großbritannien, Blut und Reichtum in Interventionen und postkolonialen Kriegen rund um den Globus vergeudeten, konnte Deutschland in ökonomisches Wachstum investieren und mit aller Welt Handel treiben; ein permanentes, exportbedingtes Wirtschaftswunder. Dies förderte einen eigenen Stil der Diplomatie. Beschützt durch eine Ordnung, die von anderen aufrechterhalten wurde, sah sich Bonn von unliebsamen Entscheidungszwängen freigestellt. Im Gegenteil, es konnte von den rauen Entscheidun-

Für einige wenige tun wir alles.

Vom Vermögensmanagement bis zur Kunstberatung.

Sprechen Sie mit einem unserer Inhaber und persönlich haftenden Gesellschafter, Gerd Schmitz-Morkramer, Jürgen Kleppa oder Edmund Knapp, Telefon 0 69-170 08 70.



GRUNELIUS
PRIVATBANKIERS

Aus Tradition großen Vermögen verpflichtet.

Grunelius KG Privatbankiers, Myliusstraße 33-37, 6000 Frankfurt am Main 1